

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 38

Artikel: Schweizeronntagnachmittag

Autor: Müller, Dominik

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wie wir eben sahen, den Mächtigen dieser Erde, Kaisern und Königen, den Krieg. Der Name des Alpenfreistaates erfüllte die Welt und wer es immer konnte und im Beutel hatte, sicherte sich den starken Arm der Eidgenossen. Statt des Hirtenhemdes und des Hirtenstabes waren Blechhaube und Hellebarde der Alltagsrust der Schweizer geworden. Weltherren und Weltstädte zitterten vor ihnen. Hätten sie ihre Macht und Kraft ausgenutzt, sie hätten ein großes Reich gründen können. Es war eine glorreiche Zeit für die Waffen, aber eine segenlose Zeit für die Heimat. Denn die alten Eidgenossen hatten kein rechtes gemeinsames Ziel; kein tief vaterländischer Gedanke hielt sie zusammen. Wenn sie auch wohl Bündestreue hielten, wie im obigen Hörlein, so dachte für gewöhnlich doch jeder Stand zuerst an sich und stellte so gar oft die gemeine Eidgenossenschaft hintan. Diese lose Verbindung und kleinstädtischen Eifersüchtlein brachten uns dann zu Ende des 18. Jahrhunderts fast um die Freiheit, die doch mit so viel Blut und Schweiß gewonnen worden war. Denn als damals die Franzosen mit ihren siegreichen Heeren in unser Vaterland einbrachen, taten sich die Schweizer nicht zusammen. Jeder eidgenössische Stand meinte, das Welttheer auf eigene Faust bilden zu können. Ja, jeder Bergbauer dachte, ich kann warten, bis mir der Feind gegen das eigene Haus rückt; ich will ihn dann schon rechtschaffen durch den Jauchelkasten ziehen. Das war ein schönes, aber also ein unnützes Kraftgefühl und es war wohl gut, daß unsere Vorfäder vor vierhundert Jahren keine Großmacht begründet hätten. Bei ihrer geringen Einheit wäre das Reich in der nachmaligen Zeit der großen Revolution wie ein Kartonhaus auseinander gegangen. Die Kleinheit, die den Nachbaren dienende Geschlossenheit unseres Landes, retteten sozusagen damals unsere freie Alpenrepublik. Wir wollen daher unsern Vorfätern nicht zürnen, daß sie die Schweiz zu keiner losen Großmacht zu gestalten verstanden. Wir wollen ihnen danken für die rühmenswerte Kraft, die uns auf dem Gipfel der großen Nachbarreiche dieses wohnliche, wenn auch kleine Haus gebaut hat, auf dem das Zeichen der Freiheit weht. Sind wir drin ein kleines Volk, so sind wir doch in allen Dingen umtunlich; das müssen uns aller Herren Länder bezeugen. Sind wir ein mehrsprachiges Volk, so verstehen wir uns doch ganz wohl, denn wir lassen das Herz reden. Haben wir die Freude an Krieg und Blutvergießen von uns abgetan, so haben wir doch nicht von uns abgetan den Mut zur Verteidigung unseres Hauses und seiner so viel bedeutenden Fahne.

Ein Glöcklein schrillte durchs Haus.

Was kümmern mich die Schellen der ganzen Welt, wenn ich an mein Vaterland denke.

Aber das Glöcklein schrillt und schrillt. Da kam ich zu mir und mißmutig ging ich hinunter, die Haustüre zu öffnen; das Mädchen war ja wohl zur Ruhe gegangen. Wer möchte denn so spät noch kommen? — Meine Frau stand vor mir. „Ah, du bist's ja, das habe ich nun ganz vergessen,

dass du bei Francesco Chiesa in der Tonhalle gewesen bist. Und nun, wie war's denn? — „O, herrlich, tößlich,“ rief sie aus, „dieser Chiesa ist doch wohl ein Dichter von Gottesgnaden, ein echter Dichter. Was er gibt, ist nicht nur Blume, 's ist auch Duft, war er anbietet, ist nicht nur Stimme, 's ist auch Herz. Er ist doch wohl eine Nachtigall, denn er hat auch ihre bescheidene Art. Wie freue ich mich, daß dieser Sänger unser Eidgenosse ist!“

Da stieg ich wieder hinauf in meinen hochgelegenen Ausguck und schrieb ins Notizbüchlein: Liebe alte Eidgenossen und Vorfäder! Wenn es auch gläublich heilsam war, daß ihr kein großes Reich zusammentrugt, so will ich euch heute doch von ganzem Herzen danken, daß ihr einst wenigstens auf der Sonnenseite der Hausmauer unseres Schweizerhauses einen so prächtigen Garten anzulegen und ihn auch gegen alle seine Feinde zu bewahren verstandenet. Ehre den drei Urständen, die einst als tollkühnen Mutes der Krone von Frankreich den Krieg zu erklären wagten, um uns einen sonnenseitigen Garten zu gewinnen. Ehre den Eidgenossen, die ihn erfreiten und behaupten halfen.

Jahrhundertelang freuten wir uns unseres südlichen Gartens. Jahrhundertelang hüteten ihn unsere Ahnen, mit der Hellebarde im Arm, ein immergrünes Reislein hinterm Ohr, auf den Mauern des Svito liegend. Jahrhundertelang wachten sie eifersüchtig über den Garten, den das rote Licht des Pfirsichbäumchens erleuchtet, und horchten von den Mauern der drei alten Burgen, den Becher mit Welschwein in der Faust, in die Gassen von Bellinz hinunter, auf das Klappern der zierlichen Zoccoli.

Wie gut ist's, daß uns die Ahnen diesen Garten auf der Sonnenseite gewonnen haben. Wie danken wir ihnen, daß sie uns mit den sonnenfrohen Bewohnern ewiglich verbanden, die da in den Lusthäuschen zu Lavis, Luggarus und Bellinz leben, und die heute unter unserm Schweizerbanner, als getreue Nachfahren der Helden Stanga und Stupa und der Sieger von Giornico, mit uns die Westseite unseres Hauses bewachen und schirmen helfen. Einer ihrer Besten hält ja heute den Hochsitz dieses Hauses inne.

Wie schön ist's, daß wir diesen Garten haben, in den wir uns nun durch unsere himmelhöhe Hausmauer einen bequemen Eingang gebohrt haben. Wie herrlich ist's in diesem Garten, in unserm eigenen schweizerischen Garten zu lustwandeln, in dem eigenen Garten, an dessen blauen Wassern eine schlüchtgewandte Nachtigall schlucht und jubelt; die Nachtigall von Lavis, die einmal in unser verschneites Land flog, um uns in den erwachenden Lenz unseres sonnenseitigen Gartens einzuladen.

„Schon rann der Schnee, besiegt vom warmen Wind:
Nur an der Berge fühlen Schattenstellen
Lag er, wie Linnen, die zerrissen sind.
Schon plauschten, platschten, plauderten die Quellen
Von schönen Märchen“
Sing, liebe Nachtigall von Lavis, sing!

Schweizersonntagnachmittag.

Es strahlt die Welt, es blüht der Hag,
's ist Schweizersonntagnachmittag!

Vom Schießstand knallt der Büchsenhag,
Dem Schweizerohr ein Hochgenuss.

Am Dorfrand holpert Regelschub,
„Kranz! . . . Alle neune!“ ruft der Bub.

Gelächter hinterm Lattenhag —
's ist Schweizersonntagnachmittag.

Dominik Müller.

Der Invalidenzug.

Skizze von Ernst Bütikofer, Biel.

„Was hast du denn so spät in Bern noch zu schaffen?“
„Ich habe eine Perronkarte für den Invalidenzug.“
Da war meine Mutter schon weg.

„Der Onkel darf auf den Perron!“ schrie mein achtjähriger Neffe, und dann war er auch weg! Bald kamen beide wieder mit Tabak, Zigarren und Schokolade, die